

Drittes Buch.

Die Freiheit ohne Gesetz.

Ben furo avventurosi i cavalieri
Ch' erano a quella età, che nei valloni,
Nelle scure spelonche e boschi fieri,
Tane di serpi, d' orsi e di leoni,
Trovavan quel che nei palazzi altieri
Appena or trovar pon giudici buoni,
Donne che nella lor più fresca etade
Sien degne di aver titol di bettade.

Ariosto, Orl. Fur. can. XIII. 1.

Erstes Kapitel.

Die Rückkehr Walters von Montreal in seine Burg.

Als Walter von Montreal und seine Söldlinge Corneto verlassen hatten, eilten sie so schnell als möglich nach Rom; dort trafen sie lange vor den Baronen ein und fanden einen ähnlichen Empfang an den Thoren; aber Montreal vermied kluger Weise jeden Angriff und jede Drohung, und begnügte sich damit, seinen getreuen Rudolph in die Stadt zu schicken, um Rienzi aufzusuchen und um Einlaß für seine Truppe zu bitten. In kürzerer Zeit, als man erwartete, kehrte Rudolph zurück. „Nun,“ sagte Montreal ungeduldig, „Du hast

hoffe ich, den Befehl. Können wir sie endlich auffordern, die Thore zu öffnen?"

"Sie auffordern, unser Grab zu öffnen," erwiderte der Sachse plump. "Ich hoffe, meine nächste Sendung als Herold wird an einen freundlicher gesinnten Hof gehen."

"Wie! was meinst Du?"

"Nur kurz so viel: ich fand den neuen Regenten, oder was sein Titel ist, in dem Palaste auf dem Capitol, umgeben von Wachen und Räthen, und in der vollständigsten, schönsten Rüstung, die ich je außer Mailand sah."

"Die Pest über seine Rüstung! theile uns seine Antwort mit."

"Sagt Walter von Montreal" (sagte er, wenn Ihr es denn haben wollt), "daß Rom nicht länger eine Räuberhöhle ist; sagt ihm, daß, wenn er herkommt, er sich einer Untersuchung zu unterwerfen hat — —"

"Einer Untersuchung!" schrie Montreal zähneknirschend.

"Wegen Theilnahme an den Uebelthaten Werners und seiner Freibeuter."

"Ha!"

"Sagt ihm ferner, daß Rom allen Räubern in Zelten oder Thürmen den Krieg erklärt, und daß wir ihm befehlen, binnen achtundvierzig Stunden das Gebiet der Kirche zu verlassen."

"So gedenkt er also nicht nur mich zu hintergehen, sondern mir auch zu drohen? Gut, fahre fort."

„Dies war seine ganze Antwort an Euch; mich würdigte er indessen einer noch weit verbindlicheren Warnung. „Höret, Freund,“ sagte er, „für jeden deutschen Banditen, der nach dem morgenden Tage noch in Rom gefunden wird, ist unser Willkomm Strick und Galgen! Packt Euch!““

„Genug! genug!“ rief Montreal, vor Wuth und Scham erröthend. „Rudolph, Du hast ein geübtes Auge in solchen Dingen, wie viele Nordländer wären nöthig, diesen Glückspilz an eben diesen Galgen zu liefern?“

Rudolph kratzte sich seinen ungeheuren Kopf und schien einige Zeit in Berechnungen vertieft; endlich sagte er: „Ihr, Hauptmann, könnt dies am besten beurtheilen, wenn ich Euch sage, daß seine Macht aus wenigstens zwanzigtausend Römern besteht; so hörte ich zufällig; diesen Abend soll er die Krone annehmen und den Kaiser absetzen.“

„Ha, ha!“ lachte Montreal, „ist er so toll? dann braucht er unsere Hülfe nicht, um an den Galgen zu kommen. Meine Freunde, warten wir den Ausgang ab. Weder Barone noch Volk werden dem Anscheine nach für den Augenblick unsere Rassen füllen. Ziehen wir mitten durch das Land nach Terracina. Dank den Heiligen,“ und Montreal (der nicht ohne eine seltsame Art von Frömmigkeit war — er hielt in der That diese Tugend für eine wesentliche Pflicht der Chevalerie) bekreuzte sich gottesfürchtig, „die Freicompagnien sind nie lange ohne Quartiere!“

„Hurrah dem Johanniter!“ schrieen die Söld-

linge. „Und Hurrah dem schönen Frankreich und dem
trogigen Deutschland!“ setzte der Ritter hinzu, schwang
hoch die Hand, gab seinem schon ermüdeten Pferde
die Sporen und in sein Lieblingslied

Sein Roß und sein Schwert,
Und seine Dame, die Unvergleichliche u. s. w.

ausbrechend, eilte Montreal mit seiner Truppe statt-
lich durch die verödete Campagna.

Bald sank indessen der Ritter von St. Johann
in tiefe, schwermüthige Träumereien; seine Begleiter
ahmten das Schweigen ihres Führers nach, und nach
wenigen Minuten unterbrach nur das Rassel ihrer
Waffen und das Klirren ihrer Sporen die Stille der
weitausgedehnten, düsteren Ebenen, über welche sie
nach Terracina zogen. Mit bitterem Grolle erinnerte
sich Montreal seiner Unterredung mit Rienzi, und
stolz auf seinen Scharfsinn wie auf sein Talent für
Künste, war er gedemüthigt und ärgerlich bei der Ent-
deckung, daß er von einem noch verschmitzteren In-
triguanten zum Narren gehalten worden war. Seine
ehrgeizigen Pläne auf Rom waren überdies durchkreuzt,
ja für den Augenblick durch eben die Mittel vernichtet,
auf welche er gerechnet hatte, um sie auszuführen.
Er hatte die Barone hinlänglich kennen gelernt, um
überzeugt zu sein, daß, so lange Stephan Colonna,
das Oberhaupt des Standes, lebte, er nicht leicht
jene Herrschaft in dem Staate erlangen könne, die,
wenn er sich mit einem ehrgeizigeren oder weniger
furchtsamen und weniger mächtigen Herren verbün-

hete, seine Hülfe bei Rienzi's Vertreibung belohnen konnte. Unter allen Umständen hielt er es für rathlich, entfernt zu bleiben. Sollte Rienzi's Macht wachsen, so stand es bei Montreal, den Baronen so vortheilhafte Bedingungen zu machen, als er nur wollte; sollte sie aber sinken, so konnte ihn dann sein natürlich gedemüthigter Stolz dazu bewegen, Montreals Beistand zu suchen und sich seinen Vorschlägen zu fügen. Der Ehrgeiz des Provenzalen, obwohl vielumfassend und kühn, war nicht fester, beharrlicher Natur. Thätigkeit und Unternehmungen waren ihm bis jetzt noch lieber als der Lohn, den sie darboten, und sah er sich auf der einen Seite getäuscht, so wandte er sich mit dem ächten Geiste eines irrenden Ritters auf ein anderes Feld für seine Heldenthaten. Ludwig, König von Ungarn, grimmig, kriegerisch, unversöhnlich, nach Rache dürstend für den Mord seines Bruders, des unglücklichen Gatten Johanna's (der schönen, sündigen Königin von Neapel — der Maria Stuart Italiens), hatte sich schon gerüstet, den Garten der Campagna dem ungarischen Joche zu unterwerfen. Schon hatte sein Bastardbruder Italien betreten — schon hatten sich einige der neapolitanischen Staaten zu seinen Gunsten erklärt — schon hatte der nordische Monarch den zerstreuten Compagnien Versprechungen gemacht — und schon sammelten sich diese kühnen Söldlinge an den Grenzen des Paradieses von Italien, angelockt wie Geier von dem Aas durch Kriegerüstungen und Aussicht auf Plünderung. Dieses war das Feld, auf welches Montreals kühner Geist jetzt seine Gedanken richtete.

und seine Krieger hatten freudig seine Absicht errathen, als sie ihn Verracina als ihr Ziel nennen hörten. Auf jede Hüfsquelle bedacht, und seine kühne, grundsatzlose Tapferkeit durch einen Scharfsinn verfeinernd, der, wenn die Jahre seine rastlose Ritterlichkeit mehr gereift und nüchterner gemacht hätten, ihn den gefährlichsten, je bekannten Feinden Italiens an die Seite zu stellen versprach, hatte Montreal auf das erste Zeichen von Ludwigs kriegerischen Absichten ein starkes Castell auf der herrlichen Küste jenseits Terracina eingenommen und besetzt, bei welcher der berühmte Paß liegt, den einst Fabius gegen Hannibal hielt, und den die Natur für den Krieg wie für den Frieden so begünstigt hat, daß eine handvoll Bewaffneter den Marsch einer Armee aufhalten konnte. Der Besitz einer solchen Feste gerade an der Grenze von Neapel gab Montreal eine Wichtigkeit, aus der er gegenüber von dem ungarischen Könige Nutzen zu ziehen hoffte, und nachdem nun seine größeren und emporstrebenden Plane hinsichtlich Roms gescheitert waren, wünschte sich sein sanguinischer, thätiger und elastischer Geist Glück zu dem Rettungsmittel, das er sich aufbehalten hatte.

Die Schaar machte bei Einbruch der Nacht diesseits der pontinischen Sümpfe Halt, nahm ohne Bedenken Besitz von einigen Hütten und Schuppen, aus welchen sie die armen Bewohner hinauswarf, und schlachtete mit eben so wenig Umständen Schweine, Vieh und Geflügel eines naheliegenden Hofes. Bald nach Sonnenaufgang durchzog sie jene fatalen Sümpfe,

welche theilweise schon von Bonifacius VIII. ausgetrocknet worden waren, und Montreal, durch den Schlaf erfrischt, vergaß seinen letzten Verdruß über den Vortheilen, welche ihm der herannahende Krieg mit Neapel eröffnete, und hatte bei der Freude, daß er sich einem Hause näherte, das ein Wesen in sich schloß, welches allein sein Herz mit dem Ehrgeize theilte, all die Heiterkeit wieder gewonnen, die seine gallische Geburt und sein sorgloses Leben mit sich brachten. Und jene tödtliche, aber geheiligte Straße, wo man in dem Kanal noch die Arbeiten von Augustus sehen kann, welcher von der durch Horaz mit so viel Humor geschilderten Reise Zeuge war, wiederhallte von dem lauten Gelächter und den häufigen Bruchstücken wilden Gesanges, womit die barbarischen Räuber ihren schnellen Marsch belebten.

Es war Mittag, als die Truppe den romantischen Paß betrat, dessen ich oben erwähnt (das alte Lautulä). Noch erhoben sich zur Linken steile, erhabene Felsen, damals von üppigem Grün und den zahllosen Blumen des zu Ende gehenden Mai bedeckt, während zur Rechten das Meer, ruhig wie ein See und blau wie der Himmel musikalisch zu ihren Füßen sich kräufelte. Montreal, durchdrungen von der Poesie seines Geburtslandes, die so eng mit der Liebe zur Natur verbunden ist, hätte zu einer anderen Zeit sich an der Schönheit der Gegend erfreut; aber in diesem Augenblicke waren weniger äußerliche und mehr häusliche Bilder in seinem Inneren geschäftig.

Plötzlich einen sich schlängelnden Gebirgspfad ein-

schlagend, der für die Pferde mühsam und rauh zu ersteigen war, kam die Truppe endlich vor einer starken Burg von grauen Steinen an, deren Thürme durch das hohe Laubwerk versteckt waren, bis sie plötzlich finster aus dem lachenden Grün hervortraten. Der Schall des Hifthornes, die Fahne des Ritters, die schnell gegebene Losung, brachten ein Jubelgeschrei des Willkommens von etwa vierzig grimmigen Kriegern auf den Mauern hervor; das Fallgatter wurde aufgezogen, Montreal sprang hastig von dem keuchenden Pferde, eilte über die Schwelle eines vorstehenden Portales und durch einen großen Saal, als eine Dame — jung, schön und reich gekleidet — ihm mit ebenso flüchtigen Schritten entgegenkam und athemlos und überglücklich in seine Arme sank.

„Mein Walter! mein lieber, theurer Walter! Willkommen, zehntausendmal willkommen!“

„Adeline, meine Schöne — meine Angebetete — ich sehe Dich wieder!“

Diese und ähnliche Grüße wurden gewechselt, während Montreal seine Dame ans Herz drückte, ihre Thränen hinwegküßte, ihr Antlitz zu dem seinigen erhob und dessen zarte Blüte mit all der ausdrucksvollen Besorgniß der Liebe nach einer Trennung betrachtete.

„Meine Schöne,“ sagte er zärtlich, „Du hast Dich gegrämt, Du hast Rundung und Farbe verloren, seit wir schieden. Komme, komme, Du bist zu zart oder zu thöricht für die Liebe eines Kriegers.“

„Ach, Walter!“ versetzte Adeline, ihn umschlingend, „jetzt bist Du wieder da und mir wird wohl

sein. Du wirst mich lange, lange nicht wieder verlassen."

"M'amie, nein;" er schlang seinen Arm um ihren Leib und die Liebenden — denn ach! sie waren nicht vermählt! — zogen sich in die inneren Zimmer des Schlosses zurück.

Zweites Kapitel.

Das Leben der Liebe und das Leben im Kriege — Der Friedensbote — Das Turnier.

Umgeben von seinem Kriegsvolke, sicher in seiner feudalen Feste, entzückt von der Schönheit der Erde, des Himmels und der See um ihn her, vergaß Montreal in der leidenschaftlichen Anbetung Adelinens für eine Zeitlang alle seine unruhigere Pläne und rauhere Beschäftigungen. Seine Natur war großer Zärtlichkeit, wie großer Wildheit fähig, und sein Herz blutete, wenn er die schöne Wange seiner Dame anblickte und sah, daß selbst seine Gegenwart nicht hinreichte, das Lächeln und die Frische früherer Zeiten darauf zurückzurufen. Oft verfluchte er den unheilbringenden Eid seines Ritterordens, der ihm verbot, sich zu vermählen, selbst mit einer mehr als Ebenbürtigen, und Gewissensbisse verbitterten seine glücklichsten Stunden. Die zarte Dame in diesem Räuberschlosse, getrennt von Allem, was sie am meisten schätzen gelernt — von Mutter, Freunden und gutem Rufe — liebte ihren Verführer nur um so heftiger; nur um so mehr drängten sich all die weiblichen, zarten Gefühle, denen